

Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1931)
Heft: [3-4]

Artikel: Farben
Autor: Wallis, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gehen!...» Und er ging. Und ich ging ebenfalls, nämlich mit dem Mädchen eine Strecke weit den Berg hinunter... Und hernach, als ich wieder allein mit meinen Kühen, da musste ich selbst darüber erstaunen, wie ich das alles hab' vollbringen können!»

«Ei, das ist die Liebe, Hans, — denke dir: — welche so Grosses vermag!» meinte Mütterchen lächelnd.

Und der grosse gewaltige Knabe bestätigte: «Ja, dass es die Liebe war, verspürt' ich gut. Und ich werd' das Sepheli heiraten, selb' steht nun fest! Und wie es, das Lieben, tut, so merkwürdig sakrisch wohl ums Herzgrübli herum, und auch, wie es ganz ungesinnt über ein' kommen kann, nun hab' ich's selber erfahren, brauch' niemand mehr darüber zu fragen — nein, 's ist gar zu spassig, hahaha!»

Jos. Joachim.

Farben.

Eine Dame und ein Herr sassen im Park eines Kurhotels. Der Herr, in heller Sommerkleidung, hatte die Beine übereinander geschlagen und grub mit seinem Stock im Sande. Die Dame lehnte sich weit in einem Rohrstuhl zurück und streckte ein Paar rote Lederschuhe kokett vor. Die Schuhe waren klein, ganz klein. Wie winzig waren erst die Füsschen!

Ihr aschblondes Haar ringelte sich vorn auf der Stirn, hinten war es nach der Mode aufgesteckt. Der matte Teint erhielt beim Sprechen Farbe, auch die graublauen Augen belebten sich erst während der Unterhaltung. Ueber der leicht gebogenen Adlernase waren die geschwungenen Augenbrauen fest zusammengewachsen. Mund und Ohren passten zum Gesamtbilde. An dieser Erscheinung war alles zart.

Von ihm lässt sich wenig sagen. Er sah aus, wie man gewöhnlich aussieht, weder bedeutend noch unbedeutend. Dennoch wechselte sein Ausdruck schnell, bald zeigten sich ernste, schwermütige Züge, bald wehte ein frischer Hauch über das Gesicht.

Vor einigen Tagen hatten sie sich kennen gelernt, und nun sprachen sie schon wie zwei gute Kameraden. Es gibt Menschen, die keiner langen Verständigung bedürfen. Sie ziehen einander an, ja, sie gehören sich gegenseitig. Nichts paart schneller als gleiche Sinnesart.

Indem er den Stock im Sande schob,örterte er das gleiche literarische Thema, das Thema von den drei grossen Russen, die ihn stets in Begeisterung versetzten. Zufällig hatte sie den Namen Tolstoj hingeworfen,

Da war er drauflos gefahren, wie ein hungriger Fisch auf den Köder. Bald erfuhr sie es: mit Turgénjew stand er auf, mit Dostojewsky teilte er die Mahlzeiten, mit dem Gutsherrn von Jasnaja Poljana ging er schlafen.

Einer Russin musste das schmeicheln; es schmeichelte ihr auch. Seither waren sie unzertrennlich. Er war in die Gegend gekommen, um Spaziergänge zu machen, sich tüchtig auszulaufen. Aber jetzt hockte er von morgens bis abends neben ihr und hatte für nichts anderes Interesse, als mit ihr zu plaudern und das ganze Feld neuester russischer Romanliteratur zu begehen — von Grigorowitsch zu Potapenko, von Boborykin zu Krocuko.

Hin und wieder schüttelte sie erstaunt den Kopf.

«Wie Sie für unsere Schriftsteller Feuer und Flamme sind,» meinte sie. «Das ist seltsam, Sie als Deutscher! Wie kann ein Deutscher überhaupt so reden. Sonst pflegt man uns und unser Wesen in Ihrem Lande nicht zu begreifen.»

«Nicht begreifen — da haben Sie den Kern berührt!» rief er und beschrieb mit dem Stock einen Bogen. «Ja! nicht begreifen! Wenn's am Verstehen liegen würde, da hätte es schon längst anders sein müssen. Doch hier kommt man mit dem Verstehen nicht aus. Alle Nationen hat man mit dem Gehirn zu fassen, und das reicht so ziemlich. Nur bei der russischen Nation genügt es nicht.»

«Und wie soll man uns Barbaren beurteilen?» fragte sie lächelnd.

«Das russische Volk muss man fühlen.»

«Ah!»

Sie hatte eine Anwandlung, ihm die Hände zuzustrecken. Allein sie beherrschte sich. Ihr Blick glitt hinweg und blieb an den Wipfeln der Bäume haften.

Eine Weile schwiegen beide. Dann nahm sie das Gespräch wieder auf.

«Sie haben mich in Verlegenheit gebracht. Das vom Fühlen hat mich getroffen — ich gesteh' es zu. Es ist wahr, man kann uns nur mit der Seele fassen. Sie sprachen schön. Ich danke Ihnen.»

Er blieb stumm, und sie fuhr fort: «Wer sich so äussert wie Sie, muss unser Volk wirklich lieben...»

«Ob ich es liebe!» rief er lebhaft. «Sehen Sie das, das liebe ich schon.»

Er wies mit ausgestrecktem Finger auf sie hin.

Eine Blutwelle färbte ihr Gesicht, und ihre Hände zitterten merklich.

«Was soll das heissen?» fragte sie und schaute ihn an.

«Da, das Kleid, Ihr Kostüm,»

Sie trug eine rotseidene, buntgestickte Blouse und einen schlichten blauen Rock.

«Was ist mit meinem Kostüm?»

Und sie runzelte die Stirn.

«Rot und blau».

«Das sind russische Farben.»

«Ja, russische Farben. Die liebe ich eben.»

Sie lachte hell auf.

«Wissen Sie, dass Sie ein bisschen sehr drollig sind? Ich fürchtete schon, dass Sie unartig werden wollten. Es hätte mir leid getan, sehr leid. Aber — weshalb haben Sie denn Blau und Rot gern?»

«Das fragen Sie noch? Das sind die Farben, die russische Art abspiegeln. Rot und Blau, Liebe und Treue eng nebeneinander. Ich denke an jene Liebe, die nicht nach wenn oder aber fragt, sondern emporlodert in heisser, verzehrender Glut, an die Liebe um der Liebe willen. Und ich denke an jene Treue, die keine Trennung kennt, weder Wall noch Graben, weder Berg noch Wasser, die hinausragt über Unglück und Not, über Schuld und Verbrechen. Liebe, die selbst unter Pein nicht erlischt, Treue, die selbst zum entferntesten Kerker folgt — das ist russische Lieb' und Treu'».

Sie war ernst geworden; es zuckte mächtig in ihr. Allmählich jedoch heiterte sich ihre Miene auf, und der Schalk erschien in ihren Mundwinkeln.

«Rot und Blau — gut,» sagte sie. «Vergessen Sie aber nicht, dass die Flagge, die unsere Schiffe friedlich auf dem Meere tragen, noch eine weitere Farbe, einen weissen Streifen enthält. Weiss steht obenan. Weiss-Blau-Rot! Voilà! Und da Sie einmal bei so warmen und schmeichelhaften Erklärungen sind, wie wollen Sie dieses Weiss deuten?»

«Im Ernst — Weiss?»

«Ja.»

«Wären Sie eine Deutsche,» erwiderte er etwas erregt, «würde ich Ihnen sagen, dass dieses Weiss die Unschuld sei. Allein einer Russin — ich möchte vor Ihnen weder als Dummkopf noch als Lügner gelten. Vielleicht genügt es Ihnen, wenn ich in dem Weiss ein — unbeschriebenes Blatt sehe, welches die Russin mehr oder minder für jede neue Bekanntschaft ist.»

Jetzt wurde sie bleich und erhob sich.

«Wollen wir nicht zur Terrasse, zu den andern Gästen zurückkehren?»

Er verbeugte sich zustimmend.

Als sie stumm durch die Laubgänge dem Hotel zuwanderten, hob sie plötzlich etwas vom Boden auf und reichte es ihm.

Es war ein grünes Blatt.

Wilhelm Wallis,

Gebote für Eltern schulpflichtiger Kinder.

Bringt eurem Kinde im vorschulpflichtigen Alter die Schule weder als Drillanstalt noch als Märchengebilde ins Bewusstsein.

Es ist sinnlos und oft schädlich, von seinen Kindern zu verlangen, dass sie in den Schulleistung zu den «Besten» gehören. — Schulweisheit und Schulbravheit bieten noch lange keine Gewähr für eine tüchtige Lebensführung.

Begünstigt die Realisierung der Idee der Arbeitsschule, in der das Kind durch theoretische und praktische Selbstbetätigung in unsere Kultur natürlich hineinwächst. Helft der Schule zu grösserer Lebensnähe!

Unterstützt die Bestrebungen, die darauf ausgehen, die ästhetische Bildung der Jugend durch die Schule zu fördern (vernünftiges, kindertümliches Singen, Zeichnen, einfache kunstgewerbliche Betätigungen etc.).

Sorgt dafür, dass eure Kinder genug schlafen, und dass sie nie ermüdet zur Schule kommen.

Schickt die Kinder stets ordentlich gekleidet, sauber gewaschen, gekämmt und mit gereinigten Zähnen in die Schule.

Kleidet eure Kinder so, wie es den Gebräuchen des Ortes entspricht. Dann wird die Kleiderfrage gar nicht zum Problem. Kinder, deren Kleider die übertriebene Fürsorge oder die Tyrannei einer eigenwilligen Mutter verraten, haben oft unter der Spottsucht ihrer Kameraden viel zu leiden.

Nehmt die Schulleiden eurer Kinder nicht zu tragisch, aber bleibt euch bewusst, dass der Schuldruck für viele Kinder so lastend ist, dass es zum Ausgleich schon sehr viel Sonne und Verständnis zu Hause braucht, um sie vor seelischen Schädigungen zu bewahren. — In seltenen Fällen passen ein Kind und sein Lehrer so wenig zusammen, dass man versuchen sollte, das erstere bei einem andern Lehrer unterzubringen.

Es ist wichtig, dass ihr die Lehrer eurer Kinder persönlich kennt und euch mit ihnen gelegentlich über die gemeinsame Erziehungsarbeit ausspricht.

Sorgt dafür, dass euer Kind in sexueller Hinsicht rechtzeitig aufgeklärt wird, damit es seinen natürlichen Wissensdurst über diese Dinge nicht vermittelt der meist unerfreulichen Einweihungen der Strasse stillen muss. Verspätete, entstellende, unvollständige und stark gefühlsmässig-unsachliche Aufklärungen führen häufig zu schwerwiegenden Irrungen und Wirrungen. — Das Problem der Herkunft aus der Mutter wird gegenüber den